

Für einen Platz im Himmelsreich

Das Spitalmuseum Aub

Etwa 30 Kilometer südlich von Würzburg liegt die kleine Stadt Aub. Eindrucksvoll erhebt sich am Rande der mittelalterlichen Stadt der Komplex eines fränkischen Landspitals, das auf eine mehr als 600-jährige Geschichte zurückblicken kann. Seit 2004 befindet sich in seinen Räumen das erste Spitalmuseum Deutschlands.

Als gebaute Caritas waren die Spitäler des Mittelalters der Sorge um den Mitmenschen verpflichtet. Das galt für Mönche und Ritterorden ebenso wie für adlige und bürgerliche Stifter. Während der großen Pest um 1350 erbaut, ist das Spital in Aub heute ein wichtiges Zeugnis vergangener Lebenswelten. Auf etwa 500 m² Ausstellungsfläche und in einem ausgedehnten Hofareal vermittelt das Museum die ökonomischen Grundlagen und wesentlichen Prinzipien des Spitalwesens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Was ist ein Spital? Was sind Pfründner? Wie gestaltet sich der Alltag der Spital-Insassen? Wie sah die Heilkunst der armen Leute aus? Wie wandelte sich durch die Zeiten die Einstellung zu Alter und Tod? Die „Einheit von Bett und Altar“ ist ebenso nachvollziehbar wie die Verwirklichung der „sieben Werke der Barmherzigkeit“: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen, Gefangene erlösen, Tote begraben.

Stifter und Pfründner

Besonders im Mittelalter war die Angst vor einer unruhigen Zeit im Jenseits groß. Um sich ihren Platz im Himmelsreich zu sichern, stifteten die Grafen von Hohenlohe-Brauneck um 1350 in Aub ein Pilgerhospiz. Die Betreuung übernahm der Orden der Barmherzigen Schwestern. Nach und nach verwandelte sich das Pilgerhospiz in ein Heim für Alte und Gebrechliche. Diese konnten sich auch als Pfründner in das Spital einkaufen. Die Bezeichnung „Pfründe“ leitet sich vom lateinischen *praebenda* (Unterhalt) ab. Je nach Vermögen leisteten die Pfründner



Das mittelalterliche Aub. Markiert ist der Komplex des Spitals. Direkt neben dem Spital, außerhalb der Stadtmauern, kreuzen sich zwei ehemals wichtige Heer- und Handelsstraßen am alten, noch heute erhaltenen Zollhaus.

bei ihrem Eintritt einen einmaligen Beitrag. Darüber hinaus ermöglichten ihnen zahlreiche dem Spital zufließende Stiftungen einen sorgenfreien Lebensabend. Die Hauptaufgabe der Pfründner bestand im Beten für das Seelenheil ihrer Stifter, die im Alltag vielleicht nicht immer ein gottgefälliges Leben führten. Das Leben der Pfründner war beinahe klösterlich. Ihre Tage waren streng eingeteilt in Arbeit, Gebet und Mahlzeiten. Jeder verrichtete eine Arbeit in Haus oder Garten, die er noch bewältigen konnte. Die Wohnbereiche der Männer und Frauen waren strikt getrennt.

Die spartanische Ausstattung eines Krankenzimmers bestand aus wenig mehr als einem Bett und einem Kruzifix. Direkt vom Bett aus konnte der Kranke auf die gotische Pietà der Spitalkirche blicken. So war für Kranke, die ihr Bett nicht mehr verlassen konnten, die „Einheit von Bett und Altar“ stets gewährleistet. Pfründner, die in den anderen Wohnräumen lebten, besaßen zur Unterbringung ihrer Habseligkeiten noch eine große Truhe, die so genannte Pfründnertruhe, die zugleich Koffer, Schrank und Sitzgelegenheit war. In jedem Stockwerk des Wohntraktes der Pfründner war vom

Hauptflur aus der Blick auf den Altar möglich. Diese ständige Nähe zum Heiligtum versprach Segen und heilende Wirkung.

Gotische Pietà um 1360 mit zahlreichen Votivgaben. Einst konnten die Kranken von ihrem Bett aus direkt auf dieses Gnadenbild der Kirche blicken.





Wertvolle Grabungsfunde. Links: Schnellkochtopf aus der Stauferzeit, rechts: eine Heilige um 1250.



Von links: das Wohnhaus des Spitalmeisters, Wohntrakt der Pfründner und die Spitalkirche. Von rechts: die alte Zehntscheune, der ehemalige Friedhof und das Pfarrhaus. Heute wird der Komplex vielfältig genutzt. Der Wohntrakt der Pfründner und die Kirche dienen als Museum. Der ursprünglichen Bestimmung des Spitals entsprechend sind in den Gebäuden auch Arztpraxen und eine Sozialstation der Caritas untergebracht.

Fürsorge an Leib und Seele

Ebenso war der Wert einer guten Ernährung bekannt. Über die Jahrhunderte sind drei Fleischtage pro Woche im Auber Spital belegt. Großzügig waren auch die Zuteilungen von gutem Frankenwein: Zwei Schoppen gab es täglich, feiertags auch vier. Die edlen Tropfen galten gleichermaßen als Medizin, Schlaftrunk und Antidepressivum. Doch nicht nur für einen beschaulichen Lebensabend, sondern auch für einen guten Tod war im Spital gesorgt. Der spitaleigene Pfarrer leistete Kranken und Sterbenden Gesellschaft, spendete Trost und hörte sich geduldig ihre Sorgen und Nöte an. Als Zeichen einer besonderen Fürsorge über den Tod hinaus erhielten die Kranken oft mehrfach die Sterbesakramente.

Stadt und Spital

Seine Blütezeit erlebte das Auber Spital im 14. und 15. Jahrhundert. Es bewirt-

schaftete über 340 Morgen Äcker und 65 Morgen Wiesen. Meist über 20 Insassen und zehn Angestellte bewohnten das Spital. Im Inneren des weiträumigen Areals entstanden über die Jahrhunderte zahlreiche Wirtschaftsgebäude wie Scheunen – darunter eine Zehntscheune – Ställe, ein eigenes Pfarrhaus, ein Leichenhaus und ein Friedhof. Mit dieser wirtschaftlichen Basis, einer eigenen Pfarrei und eigener Gerichtsbarkeit war das Spital weitestgehend autark.

Trotz dieser Selbstständigkeit gab es zahlreiche Verbindungen zwischen der Stadt und ihrem Spital. Unmittelbar neben Aub kreuzten sich zwei wichtige Heer- und Handelsstraßen: von Antwerpen nach Nürnberg und von Norddeutschland nach Augsburg. Das Spital versorgte Pilger, Reisende und Kranke. Eine Vielzahl von Gastwirten, Händlern und Handwerkern hatte sich in dem kleinen Städtchen angesiedelt und sorgte für die weltlichen Bedürfnisse der Reisenden.

Die Machtverhältnisse der Stadt spiegelten sich im Spital adäquat wider. Bis zum letzten Drittel des 17. Jahrhunderts teilten sich das Würzburger Hochstift, die Herren von Truchsess-Baldersheim und das Adelsgeschlecht der Rosenberger die Rechte sowohl an der Stadt als auch an dem Spital. Von 1668 bis zur Säkularisation besaß das Hochstift je drei Viertel von Stadt und Spital. Die verbleibenden Anteile hatte der Deutsche Orden erworben. Die Herrschaften stellten nacheinander den Spitalmeister. Das Amt des Spitalmeisters war stets ein einträglicher Posten. Er besaß bis zu acht Pferde, eine Kutsche und Personal und lebte wie ein Ritter auf einem ansehnlichen Gut. Bürgermeister, Spitalmeister und Spitalpfarrer entschieden gemeinsam über die Aufnahme der Pfründner aus den berechtigten Ortschaften.

Vergangene Lebenswelten hautnah

Das Archiv des Spitals ist lückenlos erhalten – von der Pfarreierhebung im Jahre 1355 bis zur Auflösung der Stiftung im Jahre 1975. Tausende Bände füllen Schränke und Tresore: Stiftungsurkunden, Lehenbücher, Rechnungen, medizinische Protokolle sowie Rechte, Pflichten und alle wichtigen Daten von Pfründnern, Personal und Spitalmeistern. Trotz dieser Fülle an Informationen zur Geschichte des Spitals sind die Räume nicht überfrachtet. Repräsentative Tafeln erzählen in Wort und Bild den Wandel der Traditionen. Die Zahl der thematisch geordneten Exponate ist übersichtlich, aber aussagekräftig und teilweise von hohem kulturhistorischem Wert. Zu ihnen gehören Funde aus Ausgrabungen, Gebrauchsgegenstände, Votivgaben und medizinisches Gerät.

Die gotisch und neugotisch gestaltete Kirche und die schön restaurierten Räume atmen den Geist dieser Jahrhunderte und offenbaren intensiv gelebte Frömmigkeit. Jedes Fenster des Spitals öffnet Blicke in die Geschichte. Ganz gleich, ob nach außen auf die Stadt mit Pfarrkirche, Pfarrhaus und altem Zollhaus oder intern auf den Altar oder die gotische Pietà. Mit seiner gesamten Anlage bietet das Museum die Möglichkeit, die Kultur-, Sozial-, Medizin- und Frömmigkeitgeschichte Mainfrankens neu zu erleben. Das Museum ist geöffnet: 1. April bis 31. Oktober, freitags, samstags und sonntags zwischen 13 und 17 Uhr. Ein virtueller Besuch des Museum ist möglich unter: www.spitalmuseum.de 

Text und Fotos: Ada Stützel